

Wasser

Nicht sauber sondern rein

Dr. Gerold Scholz

für "Emile. Zeitschrift für Erziehungskultur", Dezember 1989

Dem Besucher des Großen Weinfasses im Heidelberger Schloß wird eine schaurige Geschichte über den Tod des Perkeo erzählt. "Er war" - so hören die erstaunten Amerikaner und Japaner - "gewöhnlich, an jedem Abend sieben Flaschen Wein zu trinken. Gestorben ist er eines Tages an einer Verwechslung. In einer der Flaschen befand sich nämlich Wasser. Der Mundschenk trank, schmeckte das Wasser und war auf der Stelle tot."

Wir wissen wenig über die Qualität des Trinkwasser zu jener Zeit, als im Heidelberger Schloß noch das Hofleben den Tagesablauf bestimmte. Aber wenn die Geschichte auch nur ein wenig authentisch ist, so starb der gute Mann sicher nicht am Wasser, sondern wohl eher an zu ausgiebigem Alkoholgenuß.

Dennoch, so ganz unwahrscheinlich ist die Geschichte nicht. Es hat nach dem Mittelalter in Europa lange gedauert, bis der Zusammenhang zwischen der Qualität des Trinkwassers und dem Auftreten von Epidemien erkannt worden war. Die Entdeckung des Cholera Bazillus durch Robert Koch und der Schrecken immer wiederkehrender Massenerkrankungen - die letzte in Hamburg um 1892 mit mehr als 8600 Toten - gaben den Ausschlag für den Bau von Abwasserleitungen und die Überwachung des Trinkwassers. Die bakterielle Verseuchung des Wassers durch Fäkalien hat seitdem ihre Schrecken verloren.

Uns plagen heute andere Probleme, die auch nicht so einfach zu lösen scheinen, wie jene, mit denen sich Ingenieure, Mediziner und Politiker um die Jahrhundertwende beschäftigten.

Wir haben, wie es scheint, Wasser im Überfluß. Wir drehen den Hahn auf und das Wasser fließt - zum Waschen, Baden, Kochen, zum Abspritzen des Autos, zur Bewässerung der Pflanzen, zur Kühlung der Kraftwerke, zum Fortspülen allen industriellen und privaten Schmutzes. Erst langsam dämmert uns, daß die gegenwärtigen Probleme mit dem Trinkwasser, seine Anreicherung mit Nitraten, Schwermetallen und chemischen Verbindungen erst ein Anfang sein könnte eines Prozesses, an dessen Ende unser Tod durch Verdursten steht. Weil das Wasser, das noch immer reichlich vom Himmel fällt, sich in Talsperren sammelt und in Flüssen seinen Weg zum Meer sucht, nicht mehr trinkbar ist und auch nicht mehr trinkbar gemacht werden kann. Wir beginnen zu fürchten, daß nicht alles eine Frage des Preises sein könnte, da wir schon wissen, daß die Aufbereitung des Wassers zu Trinkwasser uns teuer zu stehen kommen wird.

Denn anders als vor rund hundert Jahren läßt sich nicht eine einzige Ursache der Wasserproblematik ausmachen. Vielmehr ist deutlich geworden, daß unsere Art zu leben, daß, was wir Industriegesellschaft nennen und worauf wir unseren Reichtum und Lebensstandard gründen, ursächlich mit den Umweltproblemen in Verbindung steht. Private Konsumgewohnheiten und eine intensive Landwirtschaft sind ebenso verantwortlich für den schleichenden Verfall der Grundwasserqualität wie industrielle Produktionsmethoden oder staatliches Handeln.

Hier beginnt das Bemühen, jenen Stoff, der uns so selbstverständlich geworden ist, erneut zu untersuchen.

Denn das Schulwissen von "Wasser als chemischer Verbindung von Sauerstoff und Wasserstoff", reicht offenbar nicht aus, um mit Wasser in einer Weise umzugehen, die auch noch den nachfolgenden Generationen jenen Ausruf ermöglicht, der Pindar zugeschrieben wird: "Das Beste aber ist das Wasser".

Gesucht wird von manchen nach einer Wiedergewinnung dessen, was Hartmut Böhme eine "praktische Naturphilosophie" nennt. An ihrem Anfang steht die Frage, welche Vorstellungen von Natur wir im Umgang mit ihr zugrundelegen. Die Schwierigkeit, darauf Antworten zu finden, liegt unter anderem in zwei Momenten begründet. Zum einen ist uns das, was wir als "natürlich" betrachten selbstverständlich. Es fällt uns nicht auf, es ist uns alltäglich. Die erste Aufgabe einer Wiedergewinnung einer praktischen Naturphilosophie besteht also darin, das Selbstverständliche als Herausbildung bestimmter Wahrnehmungs- und Denkgewohnheiten anschaulich werden zu lassen. Das ist schwierig, weil wir es immer mit einer zweifachen Natur zu tun haben: der Natur außer uns und unserer eigenen. Die Vorstellungen, die wir über die äußere Natur hegen, sind verbunden mit denen, die wir von unserem Körper, unserem Leib, also auch unseren Wahrnehmungen haben.

Der Versuch, unser Verhältnis zur Natur, hier zum Wasser, zu verstehen, bedeutet damit, eine Distanz herzustellen zu den Vorstellungen, die wir über den Menschen haben, wie über die den Menschen umgebende Natur. Der Vergleich mit kulturell von uns verschiedenen Menschen ermöglicht einen Einblick in jenen Ausschnitt von Wirklichkeit, den wir denken und wahrnehmen und eine Ahnung von jenen Denkmöglichkeiten, die es auch gegeben hat oder geben könnte. Als selbstverständlich gilt uns die Sprache. Was meinen wir, wenn wir von "Wasser" sprechen? Jedes moderne Lexikon gibt darauf etwa folgende Erklärung:

"Geruch- und geschmacklose Flüssigkeit, in dünner Schicht farblos; chemisch das Oxyd des Wasserstoffs: H 2 O."

Der Satz von der farb- und geruchlosen Flüssigkeit und die chemische Formel  $H_2O$  dürfte fast jedem Erwachsenen noch aus der Schulzeit im Gedächtnis sein. Nur: Wasser als erfahrbares Element ist nie farblos, nie geruchlos und nie geschmacklos. Die Definition abstrahiert von den nur subjektiv bestimmbaren Momenten des Wassers, um Wasser naturwissenschaftlich klassifizieren zu können. Dies ist sicher innerhalb einer naturwissenschaftlichen Systematik sinnvoll und notwendig. Aber, diese Auffassungsweise, die erst den Gegenstand herstellt, von dem sie spricht, hat sich so stark durchgesetzt, daß wir sie mit einer naturkundlichen gleichsetzen. Wir glauben tatsächlich, daß das Wasser, daß wir vor uns sehen, in das wir unsere Hand halten, das wir trinken, jenes Wasser ist, welches Chemie und Physik beschreiben.

Den Unterschied zwischen einer naturwissenschaftlichen und einer naturkundlichen Betrachtungsweise macht eine Textstelle aus dem 1890 erschienen Buch "Ästhetik der Natur" von Ernst Haeckel deutlich:

"Hier sei zunächst eine Bemerkung gestattet über die Farbe des Wassers. Vollkommen reines Wasser, mag dasselbe nun fest oder flüssig sein, erscheint hellblau. Das ist um so mehr der Fall, je freier das Wasser von mineralischen Lösungen ist. Die gelösten Mineralsubstanzen geben dem übrigen völlig reinen Wasser ein hellgrünes Kolorit. So ist es der Fall bei den meisten Wasserfällen. Ähnlich ist die Farbe des Meeres - nur etwas dunkler. Die Farbe größerer Wasserflächen ist natürlicherweise größtenteils durch den Reflex des Himmels bestimmt; so z.B. die tiefblaue Farbe des Mittelmeeres und seiner Buchten. Bei Regenwetter erscheint eine Wasserfläche grau, beim Heraufziehen eines schweren Gewitters schwarz."

"Reines Wasser" meint hier nicht "chemisch reines Wasser", sondern Quellwasser. Und als Quellwasser ist es "rein", weil es nicht mit oberirdischen Substanzen in Berührung gekommen ist. In der Verbindung von Quelle und Reinheit schwingt noch der mythische Gedanke des reinen Wassers aus der Mutter Erde mit. Hallier macht nirgends den Versuch, Wasser an sich zu definieren. Er ist an Phänomenen interessiert und nicht an deren Abstraktion.

Auch in dem 1930 erschienen Buch "Das Wasser in der Natur und im Dienste des Menschen" sucht man eine allgemeine Definition des Wassers vergebens. Vielleicht wäre seinem Autor, Hans Heinze, die chemische Bestimmung aus dem modernen Lexikon verständlich gewesen, geteilt hätte er sie sicher nicht. Denn diese Bestimmung hätte aus seiner Sicht kaum etwas zum Verständnis der Natur beigetragen.

Aus heutiger Sicht ist H<sub>2</sub>O ein Produkt, das nur im Reagenzglas vorkommt. Es gibt nicht nur eine Betrachtungsweise der Natur wieder, sondern eine Form, sie herzustellen. Deshalb ist der vor allem in Kinderbüchern und in Büchern der Umweltschützer anzutreffende Satz "Wasser ist mehr als H<sub>2</sub>O" auch unsinnig. Wasser ist entweder H<sub>2</sub>O oder etwas völlig anderes.

Für Hallier, dessen Buch, wie gesagt am Ende des 19. Jahrhunderts erschien, zeichnet sich Wasser durch zweierlei aus: durch seine Beweglichkeit und durch das, was er seine "Hauptschicksale" nennt. Um diese Hauptschicksale des Wassers deutlich zu machen, stellt er ein Gedicht Goethes an den Anfang seines Wasserkapitels, dessen erste Strophe den Grundtenor angibt:

"Des Menschen Seele  
 Gleicht dem Wasser:  
 Vom Himmel kommt es,  
 Zum Himmel steigt es,  
 Und wieder nieder  
 Zur Erde muß es,  
 Ewig wechselnd."

Wasser ist Halliers Gleichnis für das Leben der Menschen und darüber hinaus für die Schönheit und Vielgestaltigkeit der göttlichen Schöpfung.

Gehen wir historisch weiter zurück, so wird jede Rede über Wasser mit der doppelten Ebene der Wörter konfrontieren. Alles hat zwei Bedeutungsebenen, eine profane und eine sakrale. Sie sind nicht trennbar. Ihre Anschaulichkeit lag für die damaligen Autoren wohl gerade darin, in der Vielgestaltigkeit des Wassers die Vielfalt des menschlichen Lebens und der religiösen Gefährdungen überzeugend vorführen zu können.

Gegenüber einer mittelalterlichen Denkweise ist Halliers Buch schon profan. Ging es ihm um das Gleichnis, ist die Natur bei Konrad von Megenberg Beleg der Schöpfung Gottes. In seinem um 1350 geschriebenen "Buch der Natur" findet sich unter anderem, was aus heutiger Sicht als Kuriositätensammlung erscheint: Ein Kapitel "Von den Meerwundern". Ihre Beschreibung geht wohl auf antike Quellen zurück und reicht von Delphinen über Krokodile zu "Meerweiben" und "Meerjungfrauen". Aber es sind weder bloße Sonderbarkeiten noch Beschreibungen. Es sind Allegorien menschlichen Verhaltens.

Das erste Kapitel des "Buches der Natur" beginnt mit einem Bibelverweis: Daß Gott den Menschen am sechsten Tage schuf nach den anderen Kreaturen und

"hat in beschaffen also, daz seins wesens stük und seines leibes gelider sind gesetzt nach dem satz der ganzen werlt, wan in dem menschen ist vernunft als in dem engel und kain ander creatur hat vernunft an den engel und den menschen. auch wegt diu sel des menschen leib von stat ze stat recht als der himelweger tout den himel. mit dem geleicht der mensch dem himel".

Diesem Anfang folgen eine Reihe von Beispielen für die Entsprechung von Mensch und Natur: wie die Sonne sitzt des Menschen Herz im Zentrum; der Mensch wächst durch Essen und Trinken und gleicht darin den Pflanzen, die sich ernähren; auch ist der Mensch ein Gemisch aus den vier Elementen, Feuer, Luft, Wasser und Erde und gleicht darin den Steinen und Edelsteinen. Schließlich beruft sich Megenberg auf Aristoteles und zitiert die Geschichte von den drei Lebensphasen des Menschen, dem Gang auf Händen und Füßen, dem aufrechten Gang und schließlich im Alter die gebückte Haltung, woraus zu entnehmen sei, "daz er - der Mensch - von der erden komen sei und wider zuo erden werden mouz".

Diese Mischung aus aristotelischen und christlichen Vorstellungen prägt auch sein Kapitel über Wasser, das eingeordnet ist unter die Überschrift "Von den Himeln und von den sibem Planeten". Es beginnt mit den Sätzen:

"Das wazer ist kalt und fäht und get umb und umb daz ertreich, an als vil daz ertreich emploezt ist von dem wazzer an den steten, da die läut wonent und andreu tier, die an luft niht geleben mügent. daz groz mer, daz das ertreich umbfleuzet, haizt ze latein amphitrites, daz ist ze däutsch daz umbgend mer. daz selb mer fleuzt von norden gegen suden. daz ist dar umb, daz daz ertreich hoehher ist ze norden dann ze suden."

Die zwei Denkweisen des ganzen Textes werden in diesem Anfang deutlich. Der Text enthält eine Beschreibung von Phänomenen, wie die vom kalten und feuchten Wasser oder später über Salz- und Süßwasser, den Geschmack des Wassers, über seine Erscheinungsformen und so weiter. Dies ist zugleich gekoppelt mit Aussagen, die sich aus keiner Beobachtung folgern ließen, sondern das Nicht-Beobachtbare aus einem Paradigma schließen. In dem zitierten Abschnitt ist dies die Vorstellung von dem die ganze Erde umgebenden Meer, das von Norden nach Süden fließe, weil im Norden das Erdreich höher sei als im Süden.

Darin findet sich die antike Vorstellung des Okeanos, der die Erde umfließt, an dessen Grenzen die Erde zu Ende ist und ein Abgrund sich auftut. Für uns fremd ist auch die in dem Text enthaltene Aussage, daß das Meer fließe. Der Okeanos ist kein Meer, sondern nach platonischer Vorstellung der äußerste der großen Ströme. Platon schloß hier an Homer an, für den der Okeanos ein in sich zurückfließender, von Westen über den Norden nach Osten kreisender göttlicher Strom und als solcher Ursprung aller Gewässer war. Das Meer, von dem Megenburg schreibt, ist keines seiner Erfahrung, sondern Teil einer Mythologie.

Aus der Mythologie ist auch zu erklären, warum die Griechen zu einer ihrem Wissen widersprechenden Einteilung der Flüsse kamen. Die Flüsse dienten ihnen zur Einteilung von Landmassen. Herodot etwa läßt die Donau bei den Kelten entspringen und dann quer von Westen nach Osten ins Schwarze Meer fließen, so daß sie Europa in der Mitte teilen. Der Nil, so folgerte er, werde das gleiche mit Afrika tun. Daß den Flüssen eine geographisch gliedernde Funktion zugesprochen wurde, ergab sich aus dem sakralen Weltbild der Griechen. Die Ströme stellen die Verbindungen zwischen den Lebenden und den Toten her, weil sie fortwährend die Erde umfließend und durchdringend alles miteinander verbinden.

Erst vor diesem Hintergrund wird einer der bekanntesten Philosophensprüche des Altertums verständlich. Er wird Heraklit zugeschrieben und lautet: "Es ist unmöglich, zweimal in den denselben Fluß hineinzusteigen".

Hermann Schmitz schreibt:

"Der antik verstandene Fluß bewahrt seine Eigenart primär als Geschehen einer Richtung, nicht als Vorkommen von Wasser an gewissen Orten. Das gerichtete Strömen, das sich schon als Leitbild der antiken Vorstellung eines das irdische Festland umgebenden Ozeans herausgestellt hat, erweist sich damit auch als Grundlage der Vorstellung von den Flüssen, die alle mit diesem Ozean und damit, direkt oder indirekt, mit einander in Verbindung stehen".

Der antike Mensch, der am Flußufer saß, sah in dem Fluß anderes als wir, die wir heute darin baden oder es mit einem Schiff befahren. Er sah, folgt man Schmitz, nicht das Wasser als Stoff, sondern in dem Fluß das Prinzip des Strömens. Genauer gesagt, er sah in dem Fluß die Realisierung einer Weltordnung, in der alles miteinander zusammenhängt und sich durch Bewegung miteinander austauscht. Diese Vorstellung ist sakral und nicht naturkundlich, erst recht nicht naturwissenschaftlich. Erfahrung und Religion, profane und sakrale Welt gehörten zusammen. Dem Ägypter war der Nil zugleich Fluß und Gott. Auch der indische Bauer, der meinte, Wasser, das eben eine Turbine angetrieben habe, sei zu müde, um gleich danach zur Feldbewässerung zu taugen, sah im Wasser die Natur und das Heilige. Solche Kußerungen, wie die des indischen Bauern, werden erst sinnvoll, wenn man unterstellt, daß diesen Menschen das Wasser immer zugleich Element und Symbol war.

Nun wäre es falsch, zu unterstellen, daß wir modernen Menschen frei wären von der Symbolik des Wassers. Auch unsere Redeweise über das Wasser hat ein symbolisches Moment. Dies gilt in doppelter Weise. Einmal sind wir den Vorstellungen der Alten verhaftet, auch wenn wir uns davon zu befreien

versuchen. Die Psychoanalyse spürt jene Schichten wieder auf, die dem Bewußtsein nicht geheuer sind. Wasser ist im Traum symbolisch verbunden mit Sexualität und Chaos. Deren Niederringung spiegelt sich in den Bildern europäischer Literatur und noch in den Empfehlungen der Gegenwart zur Lösung der vorhandenen Wasserprobleme. Aber auch die neue Erzählung vom "Wasser als H<sub>2</sub>O" ist symbolisch. Sie ist Teil des Versuches, den Kosmos mathematisch rein zu denken, unbelastet von den Mißhelligkeiten einer Empirik.

Die Frage, was wir eigentlich unter Wasser verstehen, hat uns zur Bedeutung der Symbolik des Wassers geführt. Als hervorstechendes Element dieser Symbolik ist jene Eigenschaft des Wassers zu nennen, die wir heute Fluidität nennen. Wasser erscheint als das fluidale Element schlechthin. Als wichtigste Eigenschaft des Wassers erschien Hallier "die Beweglichkeit seiner Molekel nach allen Seiten". Mengenburg und den Griechen war die Strömung und vor allem die Strömungsrichtung der entscheidende Gedanke ihrer Vorstellung von Flüssen und Ozeanen.

Eine Phänomenologie des Wassers würde seine Formlosigkeit als erstes nennen; die Qualität, alle vorhandenen Formen auszufüllen. Und als Folge dieser Eigenschaft die Bewegung des Wassers anführen. Symbolisch formuliert dies Mircea Eliade:

"Das Wasser symbolisiert die Summe der Möglichkeiten, es ist fons et origo, das Reservoir aller Möglichkeiten der Existenz; es geht jeder Form voraus und trägt jede Schöpfung. In welchem religiösen Zusammenhang das Wasser auch auftritt, seine Funktion bleibt dieselbe: es desintegriert, hebt die Formen auf, 'wäscht die Sünden ab', es reinigt und regeneriert zugleich. Seine Bestimmung ist, der Schöpfung vorauszugehen und sie wieder aufzusaugen, da es unfähig ist, seine eigene Seinsweise zu verlassen, das heißt, sich in Formen zu manifestieren".

"Wasser" - das ist die Welt, bevor sie war. In fast allen Ursprungsmythen, also den Erzählungen von der Entstehung der Welt, findet sich das Bild des Urozeanes, aus dem alles hervorgegangen ist.

Wolfgang Detel stellt für fast alle mythischen Weltentstehungslehren ein vierstufiges Schema auf:

1. Am Anfang ist die Ureinheit - ein undifferenzierter Stoff, den wir uns nicht als tote Materie, sondern als belebt, gestaltend, geistig, kurz, als göttlich vorzustellen haben und der oft mit bestimmten wichtigen Elementen, wie dem Wasser oder dem gähnenden Chaos identifiziert wird.

2. Diese göttlich-materielle Ureinheit spaltet sich im zweiten Stadium der Weltentstehung in ein erstes Gegensatzpaar auf, das gewöhnlich als heterosexuelles Götterpaar beschrieben wird - oft bilden dabei Himmel und Erde dieses erste Götterpaar oder doch eines der ersten Paare.

3. Das erste Götterpaar zeugt sodann weitere Götter oder Naturkräfte, die ihrerseits weitere Elemente hervorbringen, d.h., sexuelle Reproduktion ist die Form, in der der Mythos die Weltentstehung beschreibt.

4. Im vierten und letzten Stadium werden schließlich alle Lebewesen, oder besser das, was wir heute als Lebewesen bezeichnen würden, und vor allem die Menschen geschaffen..."

Zitieren wir als ein Beispiel den Beginn der babylonischen Erzählung von der Entstehung der Welt:

"Einstmals, als droben  
der Himmel noch nicht benannt war, drunten die Erde  
noch keinen Namen trug,  
als der Ozean, der uranfängliche  
beider Erzeuger,  
und das Getöse Tiamat,  
die beide gebar,  
ihre Wasser in eins  
zusammenmischten,

als kein Feld noch gebildet,  
 kein Rohr noch zu sehen,  
 einst, da von den Göttern  
 kein einziger entstanden,  
 kein Name genannt,  
 kein Los bestimmt war -  
 da wurden geschaffen  
 die Götter."

Auch in der biblischen Kosmogonie geschieht die Schöpfung der Welt aus dem selbst unerschaffenen Wasser, der Urflut. Jedenfalls in der Genesiserzählung, die sich als die ältere identifizieren läßt. In ihr wird das Wasser nicht von Gott erschaffen, sondern ist als Urelement schon immer da. Und Gott wird nicht als vom Wasser getrenntes Wesen gedacht, sondern als belebter, gestaltender Teil dieses Urelementes. Er schuf eine Feste zwischen den Wassern und schied die Urflut in obere und untere Wasser, zwischen denen das Firmament des Himmels in Gestalt einer blauen Kugel hervortritt - so jedenfalls stellt das 9. Bild der Mosaiken von San Marco in Venedig den Schöpfungsakt dar.

Die Symbolik des Wassers läßt sich weitgehend auf diese Schöpfungsmythen zurückführen. In ihnen ist das Wasser das Chaos, dem ein Gott die Ordnung des Festen abtrotzt. Die Drohung des Wiedereinbruchs des Chaos ist in diesem Bild mitgehalten.

Besonders für die christliche Kultur ist die Vorstellung von der Rückgängigmachung der Schöpfung von Bedeutung. In der Sintflut öffnet Gott den Himmel für den überhimmlischen Ozean und die Erde für den unterirdischen Ozean Tehom. Alles auf der Erde wird überflutet. So lehrt die Bibel, daß das Ursprüngliche, das Wasser, als andauernde Katastrophendrohung über das Leben der Menschen verhängt ist.

Es ist aber auch Ursprung und bleibende Grundlage allen Lebens, denn es ist das fruchtbare Element aus dem die Welt entstand.

Wasser ist ambivalent. Es bedeutet Leben und Tod. Wasser ist Urgrund und Voraussetzung der Fruchtbarkeit, Ernährerin von Pflanzen, Tieren und Menschen und gleichzeitig droht es, die von ihr genährten Geschöpfe zu vernichten. Wasser ist Quell des Lebens und Brunnen des Todes zugleich. Als Form vor aller Form war es nicht eingeteilt in die Ordnung von Gut und Böse. Als Nährerin und Schöpferin wird Wasser mit Zeugung und Fortpflanzung in Verbindung gebracht und damit mit dem Mütterlichen, dem Weiblichen schlechthin. Das Mütterliche, Weibliche schlechthin ist allerdings nicht, wie es ein modernes Verständnis nahelegen könnte, biologisch geordnet. Das Wasser schloß - etwa nach ägyptischer Vorstellung - die männliche und weibliche Fruchtbarkeitspotenz in sich.

Leopold Schua faßt diese grundlegenden Bestimmungen einer Symbolik des Wasser zusammen:

"Wasser ist einerseits eine banale Realität des täglichen Lebens, andererseits aber auch ein Urquell numinoser Erfahrung. Das Wasser scheint zwiegestaltig. Der Acker wird von dem vom Himmel fallenden Regen gesegnet, aber in den Tiefen des Wassers versinken Ordnung und Leben. Es ist ein eigenartiges, uraltes Wissen um diese Formauflösungen und Neuschöpfungen, ein weltweites Allgemeingut der Menschheit und wird aus ihrem Erfahrungsschatz bestätigt. Die Macht des Wassers wurde so als himmlisch-nährend und als tödlich-drohend erlebt, als Quell des Lebens und als Brunnen des Todes".

Nachzutragen bleibt ein Element der Symbolik des Wassers, daß sich in der Literatur nicht findet, obwohl es auch in den Ursprungsmythen enthalten ist: Wasser bildet den Austausch zwischen oben und unten, zwischen Himmel und Erde, Erde und Hölle, zwischen den Lebenden und den Toten, zwischen den Menschen und den Göttern.

Mircea Eliade weist in "Das Heilige und das Profane" auf die Verbindungen zwischen den Menschen und den Göttern hin, beschreibt aber nur die Öffnung nach oben, das offene Dach im Tempel oder im Haus. Diese Öffnungen - so Eliade - ermöglichen den Übergang von einer Seinsweise zur anderen, von einer existenziellen Situation zur anderen. Diese Möglichkeit zum Wechsel bietet auch das Wasser. Das Bad im Ganges, die Taufe des Kindes sind ebenfalls solche Möglichkeiten des Verlassen des profanen Raumes und der profanen Zeit. In vielen Kulturen kommen die Babies aus dem Teich und kehren die Toten ins Wasser zurück. Der Strom des Fließens, seine Qualität zu fließen, macht das Wasser zum Medium jener Verbindung, von der Eliade schreibt, daß die Menschen sie sich wünschten: nämlich die Verbindung des eigenen profanen Lebens mit einem kosmischen Ganzen. "Panta rhei" - "Alles fließt" ist dafür die optimistische griechische Formel.

Von seinem sakralen Gehalt entkleidet bedeutet uns heute dieser Satz, daß das Wasser mit allem was wir tun in Verbindung steht. Es befindet sich in einem nunmehr seit Jahrmilliarden funktionierenden Kreislauf von Niederschlag, Verdunstung und erneutem Niederschlag. Kaum ein Tropfen dürfte in den zurückliegenden Jahren verlorengegangen sein. Dies bedeutet aber auch, daß der dem Wasser zugeführte Schmutz nicht verschwindet, sondern irgendwo auf der Erde verteilt wird. Sei dies in anderen Regionen der Erde, in der Luft oder am Grunde von Flüssen oder Meeren - oder, was uns heute Sorgen bereitet - in den Tiefen des Grundwassers. Die Schwermetalle und Pestizide, die Chemikalien und die anderen Schadstoffe werden nicht von dem Wasser umgewandelt, sie werden auch nicht jenseits dieser Erde abgelagert. Vielmehr: das Wasser nimmt sie zwar zunächst aus unseren Blickfeld, aber erhält sie uns und führt sie uns auch wieder zurück.

Das Wasser, so mußten wir lernen, ist ein sensibler und leicht verletzbarer Stoff.

Die Alten müssen dies gewußt haben. Denn bis in die frühesten Zeugnisse menschlicher Kulturen reichen die Funde, die eine Verehrung der Quellen bezeugen. Eine Verehrung, die weltweit nachgewiesen ist.

Der ältesten Funde von Opferniederlegung im Uferbereich eines Sees stammen aus der Altsteinzeit in Spanien. Wie in den Ländern des Mittelmeergebietes, so bildete die Verehrung von Quellen und Brunnen auch in den Ländern nördlich der Alpen schon in vorgeschichtlicher Zeit ein wichtiges Element des religiösen Lebens. Dem geheimnisvoll aus dem Erdboden hervortretenden Wasser wurden göttliche Kräfte zugeschrieben. Man opferte an den Quellen und bekränzte sie mit Laub und Blumengebinden. Die Quellgeister, denen die Germanen opferten, wurden als weibliche Wesen gedacht, entsprechend den nährenden, reinigenden, heilenden Eigenschaften des Wassers. Von ihnen sei die Fruchtbarkeit über Menschen, Tiere und Pflanzen ausgegangen.

Wir brauchen in den Flüssen und Quellen nicht Götter zu sehen, um zu wissen, daß Wasser die Lebensgrundlage für Menschen, Tiere und Pflanzen ist.

Kaum jemand wird dies heute noch bestreiten und damit für einen sorglosen Umgang mit diesem Element plädieren. Heute zu diskutieren ist ein Verständnis von Wasser, das die Ziele der Wasserpolitik ausschließlich daran mißt, ob Wasser in ausreichender Menge und ohne einen größeren Anteil an gesundheitsgefährdenden Stoffen zur Verfügung steht. Zu diskutieren ist also eine gewissermaßen defensive Einstellung gegenüber dem Wasser.

Die Unterscheidung von Wasser und "H<sub>2</sub>O" ist keine akademische Kleinkariertheit. Dafür sprechen die Befunde der Naturwissenschaft. Je weiter ihr Verständnis reicht von pflanzlichen oder menschlichen Stoffwechselprozessen desto erkennbarer wird, daß das Wasser viele Qualitäten hat und viele Strukturen annehmen kann, die noch kaum erforscht

sind, die aber wesentlich zu sein scheinen für den Ablauf dieser Prozesse. Die zweite Erkenntnis bezieht sich auf die Frage nach der Qualität des Wassers. "Wasser" - so läßt sich ein bekannter Satz abwandeln - "ist offenbar mehr als die Summe seiner Teile". Es lassen sich zwar die einzelnen Bestandteile an Mineralien und Salzen heute sehr genau bestimmen, aber worin die jeweilige gesundheitliche Wirkung eines bestimmten Wassers begründet ist, dürfte heute so wie zu Beginn der Heilwasserkunst, sich aus seiner Gesamtwirkung ergeben.

Diese Diskussion um die Sicherung der Qualität des Wassers ist auch aus einem dritten Grund nicht akademisch. Die Entwicklung der Trinkwasserversorgung hat immer mehr dazu geführt, daß Wasser zum Trinkwasser aufbereitet werden muß. Die Hauptquellen des Trinkwassers sind heute Talsperren, Grundwasser und Sickerwasser. Deren Verunreinigung mit Chemikalien und Schwermetallen verlangt eine Aufbereitungstechnik, die Kritiker als "Wasserfabrikation" bezeichnen. "Vom Ideal der antiken Laufwasserleitung", schreiben Engelbert Schramm und Alexander Kluge in einem Aufsatz, "die vielleicht wirklich noch in den Wasserkreislauf eingeschaltet war, bleibt nichts mehr übrig; die Wassergütepolitik erfordert eine komplexe chemische Fabrik".

Dabei hat diese Fabrik zunächst einmal mit dem Problem zu kämpfen, daß ein Großteil der Schadstoffe nicht nachgewiesen werden kann und erst recht nicht ihr Zusammenwirken. Ebensowenig läßt sich reines Wasser technisch herstellen. Denn reines Wasser ist jenes, daß durch die Erde durchgegangen ist. Das wußte schon Aristoteles und Konrad von Megenburg formulierte es in seinem "Buch der Natur": "Du scholt auch wizzen, daz daz wazzer seinen smack und sein art nimt von dem ertreich, da durch ez fleuzt". Von den Mineralien und Salzen des Wassers, wie Kalium, Natrium, Kalzium, Magnesium, Florid, Sulfat, Nitrat, Eisen, Kohlensäure und Bi-Karbonat und so weiter nehmen wir zwar auch einen Teil über die Nahrung mit auf. Aber unser Bedarf an Magne-

sium etwa oder Fluorid läßt sich nicht mit fester Nahrung decken. Wir brauchen zu unserer Gesundheit Wasser, daß diese Spurenelemente enthält. Magnesium ist für die Muskel-tätigkeit unverzichtbar, Fluorid ist am Knochenaufbau beteiligt, festigt Zähne und verhütet Karies. Aber auch diese Aufzählung ist so wenig vollständig wie die Ergebnisse von sechzig verschiedenen quantitativen Analysen, die die Chemiker des Frenesius Instituts vornehmen können, um Mineralwasser zu bestimmen. Zumindest ergänzt werden solche quantitativen Methoden noch immer durch die klassischen Verfahren des Riechens und Schmeckens. Denn qualitativ hochwertiges Wasser enthält vielleicht Stoffe oder Strukturen, von denen wir noch gar nichts wissen oder die wir mit unseren heutigen Analysemethoden nicht nachweisen können. Wir brauchen etwa Magnesium oder Fluorid, aber wir brauchen vielleicht auch jene noch unbekanntenen Stoffe, die sich in reinem Wasser finden, aber nicht in einem chemisch-technisch hergestellten H<sub>2</sub>O.

Für eine über den Tag hinausgehende Umweltpolitik kann es nicht genügen, daß Wasser sauber ist und sich die Verunreinigungen unterhalb jener von den Wissenschaftlern festgesetzten Grenzwerte bewegen. Wir werden zu Überlegen haben, wie sich der Stoff, von dem wir noch immer so wenig wissen, in der Form erhalten läßt, in der er in der Natur vorkommt, nämlich rein. Und das heißt: angereichert mit einer Vielzahl von Stoffen, aufgebaut aus einer komplexen Struktur, die verantwortlich dafür zu sein scheint, daß es auf dieser Erde Leben gibt. Es mag sein, daß es uns nicht gelingen wird, aus dem Wasser, das eingespannt ist in den industriellen Produktionskreislauf, wieder jenes Trinkwasser herzustellen, von dem Pindar schwärmte. Umso wichtiger ist es, die noch vorhandenen Quellen zu schützen: Grundwasser nur für den Gebrauch als Trinkwasser zu verwenden und nicht für industrielle Produktion und in Gebieten, in denen Wasser gewonnen wird, jeglichen Einsatz von Pestiziden und anderen das Grundwasser gefährdenden Stoffen zu verbieten. Selbst, wenn dies von heute auf morgen durchgeführt würde, so hät-

ten wir noch ausreichend Probleme mit dem nun auch das Grundwasser gefährdenden "sauren Regen". Der hohe Säuregehalt des Regenwassers führt dazu, daß unter anderem Arsen aus dem Boden gewaschen wird und in das Grundwasser gelangt. Und der Niederfall sauren Regens läßt sich nicht lokal begrenzen. Er trifft gerade die Gebiete, nämlich die Mittelgebirge, die noch am ehesten als ökologisch intakt gelten könnten.

Wir werden solche Vorschläge nicht verstehen können ohne den Rückbezug unseres alltäglichen oder auch politischen Handelns auf das Wissen, daß die Tatsache unserer Existenz nicht vom Vorhandensein von "H<sub>2</sub>O" abhängt, sondern davon, daß Wasser in ausreichender Menge in ausreichender Qualität zur Verfügung steht. Wenn die Älten in ihren Erzählungen und Mythen zum Ausdruck gebracht haben, daß Wasser am Anfang der Entstehung der Welt stand, so verbanden sie dies mit der Erfurcht vor jenem, ihnen unerklärlichen Element. Uns heutige kann die Wissenschaft lehren, daß Wasser noch immer unerklärlich ist und wir deshalb mit aller Vorsicht mit diesem Element umgehen sollten.